

Zwischen Heute und Stalin-Zeit

Der russischstämmige US-Maler zeigt farbstarke Gemälde und einen Animationfilm

Sanya Kantarovsky:
Disease of the Eyes,

Basel, Kunsthalle,
31.08.2018–11.11.2018

VORBERICHT



Sanya Kantarovskys Bilder bleiben in Erinnerung, weil sie eine seltsame Mischung aus Düsternis und Heiterkeit verströmen. Da schwebt eine nackte Loreley-Schönheit auf einem Besen und wird von stiernackigen Otto-Dix-Männern auf Bildern beglötzt. Dort gleitet ein Kopf ins Wasser, das wie ein chinesisches Tuschebad aussieht.

Und auf einem anderen Bild zeigt uns eine Figur mit Schlapphut ihren massigen Rücken und starrt auf eine toteschädelige Menge. Wohl fühlt man sich als Betrachter da schon auf den ersten Blick nicht, wenn man länger hinschaut und die vielen Details erkennt, wird es nicht besser. Nur lustiger, weil der Maler stets das Ernste mit dem Komischen verbindet.

Das hat viel mit seiner Biografie zu tun. Sanya Kantarovsky ist in Moskau aufgewachsen. Als er 1982 auf die Welt kam, arbeiteten dort die Konzeptualisten um Ilya Kabakov und Dmitri Prigov. Sie trafen sich in Wohnungen, lebten von Aufträgen

▲ Affenhaariges Wesen mit Augenkrankheit: Sanya Kantarovskys neuer Animationsfilm gibt der Ausstellung ihren Titel

DISEASE OF THE EYES, 2018

▲> Ungutes Nebeneinander von Kind und Mann
ESCALATION, 2017

als Illustratoren und konnten ihre Werke nicht zeigen. Die Sowjetpropaganda war umfassend, der Alltag erdrückend. Als Kantarovsky mit zehn Jahren in die USA auswanderte, war alles fremd und nicht minder erschreckend. Als er schließlich die Kunstakademie besuchte, wurden Clement Greenbergs Schriften gelesen, in denen er sich über den Realismus von Ilja Repin als Kitsch lustig machte. Das war der Künstler, dessen Historien gemalte Kantarovsky als Kind geliebt hatte.

Das Dazwischen, das Sowohl-als-auch und der abrupte Wechsel wurden der Ort, an dem er sich als Maler am wohlsten fühlte. Seine Bilder sind Fundgruben für Kunsthistoriker, er kombiniert alles mit jedem, wenn es nur einen zusätzlichen Unterton zum Schwingen bringt. Er ist mit seinen Figuren in der Gegenwart und in der Stalin-Zeit. Geschichte vergeht genauso wenig wie Gefühle. Wir merken nur nicht, dass alles zu jeder Zeit aufscheinen und wirksam werden kann.

Vincent van Goghs Bild *Der Rundgang der Gefangenen* im PUSCHKIN-MUSEUM hat ihn am meisten geprägt, hat er einmal gesagt: Es zeigt Gefangene, die im Kreis gehen, es ist klaustrophobisch, ein Bild als Gefängnis und als Bühne mit Akteuren zugleich. Solche undefinierbaren Räume und Situationen malt Kantarovsky selbst. Nicht so schwer wie der niederländische Meister, er pariert den Punch eines George Grosz lieber mit der leichten Feder der Zeichner des »New Yorker«. Aber nicht weniger fesselnd und tief.

In Basel zeigt er in seiner bisher größten Ausstellung neue Gemälde und einen düsteren Animationsfilm in Hollywood-Qualität: Eine Figur, die dem ambivalenten Gollum aus dem *Herrn der Ringe* alle Ehre machen würde, sitzt an einem Küchentisch und taucht einen affenhaarigen Finger in ein Glas. Was dann noch kommt, wollen wir uns lieber nicht vorstellen. Wer keine Albträume hat, kann sie sich hier holen. // GERHARD MACK